

Anfang Juli veröffentlichte der Rat der EKD ein Impulspapier zu Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert. Es zielt auf einen umfassenden Mentalitätswechsel und auf flexiblere kirchliche Strukturen.

Zu dem „Impulspapier“, das der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) Anfang Juli vorgelegt hat, gibt es keine Parallele. Seit der Gründung der EKD wenige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg hat noch nie ein leitendes Gremium der deutschen Protestanten versucht, Perspektiven für die evangelische Kirche zu entwerfen, die einen Zeitraum von zweieinhalb Jahrzehnten in den Blick nehmen. Das Impulspapier mit dem Titel „Kirche der Freiheit“ beschreibt jetzt die evangelische Kirche in der Bundesrepublik, wie sie 2030 aussehen soll.

Erarbeitet wurde das Papier von einer zwölfköpfigen „Perspektivkommission“ unter Leitung des EKD-Ratsvorsitzenden, Bischof Wolfgang Huber. Er hatte bei der letzten Tagung der EKD-Synode Anfang November 2005 in Berlin (vgl. HK, Dezember 2005, 601 f.) auch die Errichtung einer solchen Kommission bekannt gegeben. Diese setzt sich aus EKD-Ratsmitgliedern, leitenden Persönlichkeiten aus verschiedenen Gliedkirchen sowie externen Sachverständigen zusammen.

„Kirche der Freiheit“ ist von nachvollziehbaren Grundanliegen getragen: Die evangelische Kirche soll – so das Impulspapier – notwendige Veränderungen in Struktur und Arbeitsweise auf den Weg bringen, bevor sie demographische und finanzielle Zwänge zu sehr blockieren. Sie soll auf „Wachstum gegen den Trend“ setzen und die Chancen entschieden nutzen, die ihr die gegenwärtige religiöse und gesellschaftliche Situation bieten. Sie soll die Qualität ihrer Arbeit in allen Bereichen erhöhen und gleichzeitig klares Profil zeigen („Wo evangelisch draufsteht, muss Evangelium erfahrbar sein“).

Konkretisiert werden diese Anliegen an zwölf so genannten „Leuchtfeuern der Zukunft“, von denen jeweils drei auf die „kirchlichen Kernangebote“, auf die in der Kirche Mitarbeitenden, auf das kirchliche Handeln in der Welt und auf die „kirchliche Selbstorganisation“ bezogen sind. Beim ersten „Leuchtfeuer“ wird als Ziel angegeben: „Die Zahl derjenigen, die regelmäßig von den kirchlichen Kernangeboten Gebrauch machen, sollte sich auf ca. 50 Prozent aller Mitglieder verdoppeln.“ Dazu gehört das Teilziel, den durchschnittlichen Prozentsatz der Gottesdienstbesucher von derzeit vier auf zehn Prozent der Kirchenmitglieder zu steigern.

Mehr Profil- und Passantengemeinden

Das Impulspapier plädiert dafür, als Ergänzung zu den herkömmlichen Territorialgemeinden in Zukunft verstärkt auf „Profilgemeinden“ (mit einem besonderen geistlichen, kirchenmusikalischen, sozialen, kulturellen oder jugendbezogenen Schwerpunkt) sowie auf „Passantengemeinden“ (etwa als „Citykirchen“ oder an Urlaubsorten) zu setzen. Auch hier macht das Papier eine quantitative Vorgabe für die weitere Entwicklung: Künftig sollen in den EKD-Gliedkirchen 50 Prozent Gemeinden „mit rein parochialer Struktur“ je 25 Prozent Profil- und Passantengemeinden gegenüberstehen.

Für die kirchlichen Mitarbeiter dekretiert „Kirche der Freiheit“ Aus-, Fort- und Weiterbildung als oberste Priorität. Die evangelische Kirche muss demnach eine

„lernende Organisation“ werden; es sei dafür unerlässlich, „Ziele zu formulieren, Erfolge zu überprüfen und Teamfähigkeit zu fördern“. Im Verhältnis zur Gesamtzahl der Kirchenmitglieder soll die Zahl der ehrenamtlich Engagierten deutlich steigen; gleichzeitig fordert das Impulspapier, den Beruf der Pfarrerrinnen und Pfarrer als „Schlüsselberuf der evangelischen Kirche“ zu stärken. Als sinnvolle Zielvorgabe für 2030 bezeichnet der Text für den Bereich der EKD eine Zahl von 16 500 Pfarrerrinnen und Pfarrern (derzeit sind es rund 21 000).

Unter der Überschrift „Aufbruch beim kirchlichen Handeln in der Welt“ richtet das Impulspapier das Augenmerk auf die künftige Bedeutung der evangelischen Bildungsarbeit, auf die Diakonie als „zentrales Handlungsfeld einer sich auf ihre Stärken konzentrierenden evangelischen Kirche“ sowie auf eine Stärkung von „Themenmanagement und „Agendasetting“.

Konkret wird in diesem Zusammenhang vorgeschlagen, die Kirche solle bis zum Reformationsjubiläum 2017 (fünfhundert Jahre nach dem Thesenanschlag Martin Luthers in Wittenberg) jedes Jahr eine spezifische Thematik in den Vordergrund stellen, „die durch geeignete Kommunikationsstrategien deutschlandweit die Bedeutung der Reformation und ihrer geschichtlichen Folgen sowie das Profil evangelischen Glaubens ins Bewusstsein hebt“. So könnte das Jahr 2007 Paul Gerhardt (geb. 1607) und dem evangelischen Kirchenlied gewidmet werden.

Zu den „Leuchtfeuern“ in Bezug auf die kirchliche Selbstorganisation gehört für das Papier des Rates der EKD das Ziel, 2030 sollte es statt derzeit 23 Landeskirchen nur noch zwischen acht und zwölf geben, „die an den Grenzen der großen Bundesländer orientiert sind und jeweils nicht weniger als 1 Million Kirchenmitglieder haben“. Das letzte „Leuchtfeuer“ gilt der EKD als Dachorganisation, die für ein „Evangelisch in Deutschland“ profiliert werden soll.

Im entsprechenden Vorblick auf das Jahr 2030 heißt es zu den Aufgaben der EKD: „In inhaltlichen Fragen formuliert sie gemeinsame Qualitätsstandards, auf juristisch-finanzieller Ebene bemüht sie sich um annähernd gleiche Arbeitsbedingungen und in thematischen Bereichen initiiert sie Kompetenzzentren und organisatorische Dienstleistungszentren.“ So soll es in Trägerschaft der EKD 2030 Dienstleistungszentren für Organisationsberatung und Management sowie für Fundraising und Stiftungswesen geben; Kompetenzzentren für Gottesdienst, Predigt und Kirchenmusik, für den interreligiösen Dialog, für den Dialog mit gesellschaftlichen Multiplikatoren sowie für Führungsämter in Kirche und Diakonie.

Kein Blick auf die anderen

Mit seinem Impulspapier „Kirche der Freiheit“ will der Rat der EKD einen Diskussionsprozess anstoßen. Es wird ein entsprechendes Konsultationsverfahren mit Vertretern verschiedener kirchlicher wie nichtkirchlicher Bereiche geben, und Ende Januar 2007 wird in der Lutherstadt Wittenberg ein vom Rat veranstalteter Zukunftskongress stattfinden. Im jetzt veröffentlichten Papier heißt es dazu: „Vertreter der Kirchenleitungen aller Gliedkirchen werden auf diesem Kongress gemeinsam mit Vertretern von Reformprozessen in vielen kirchlichen Handlungsbereichen den gemeinsamen Weg der evangelischen Kirche ins 21. Jahrhundert diskutieren.“

Zuvor wird sich vermutlich die Synode der EKD bei ihrer Tagung im November dieses Jahres mit den Vorschlägen und Zielvorstellungen des Impulspapiers beschäftigen. An Diskussionsstoff wird es dabei sicher nicht fehlen. Das beginnt schon

bei Sprache und Begrifflichkeit von „Kirche der Freiheit“: Der Text kommt ziemlich technokratisch daher (so ist etwa von der „missionarischen Innovationskompetenz“ der Pfarrer die Rede), macht vielfach Anleihen bei der Management-Terminologie („Zielvereinbarungen“, „Qualitätssicherung“, „professionelle Themenkommunikation“, „Marktverlust im Bereich des Kerngeschäfts“).

Das Impulspapier macht zu Recht auf die in vieler Hinsicht prekäre Lage der evangelischen Kirche in Deutschland aufmerksam, die ein bloßes „Weiter so“ verbietet, und weist gleichzeitig darauf hin, dass das evangelische Kirchenverständnis „viel Raum für die Freiheit zu einer situations- und zeitgemäßen Gestaltung der Kirche“ biete. Aber ein Mentalitätswandel, ein Aufbruch hin zu einer missionarischen und für neue Chancen sensiblen evangelischen Kirche lässt sich nicht zentral verordnen.

Diese Kirche ist ein komplexes Gebilde. Das wird sich auch in dem Prozess bemerkbar machen, den der Rat der EKD mit „Kirche der Freiheit“ bündeln und verstärken will. Es ist beispielsweise einzig und allein Sache der Gliedkirchen, darüber zu entscheiden, welche Formen der Kooperation sie eingehen oder ob sie sich zu größeren Einheiten zusammenschließen möchten. Die EKD hat nur die Kompetenzen, die ihr von den Gliedkirchen übertragen werden, und jeder Versuch, diese Kompetenzen im Zug der Reformdiskussion auszuweiten, wird Gegenreaktionen provozieren.

Das Impulspapier des Rates der EKD ist zum einen ein sehr „deutscher“ Text. Zwar ist kurz davon die Rede, Europa eine Seele zu geben, werde nach allem menschlichen Ermessen auch im Jahr 2030 noch eine zentrale Herausforderung sein. Aber an keiner Stelle der Reformvorschläge und Zielvorgaben wird auf Erfahrungen oder Modelle anderer reformatorischer Kirchen in Europa oder gar in anderen Erdteilen Bezug genommen.

Es fehlt aber auch jeder Verweis darauf, dass in der katholischen Kirche der Bundesrepublik vielfach die gleichen Probleme auf der Tagesordnung stehen (von der Neubesinnung auf den missionarischen Auftrag über das Verhältnis zwischen Pfarrgemeinden und anderen kirchlichen Sozialformen bis zum Bemühen um Prioritäten kirchlichen Handelns). Es bleibt bei der abgrenzenden Bemerkung, das Protestantische sei nicht so leicht zu orten und zu erforschen „wie eine sakrale Institution, die über Hierarchie, eigenes Rechtssystem und rituell-liturgische Praxis klar identifizierbar ist“.

Insofern spiegelt das Impulspapier auch die gegenwärtige ökumenische Großwetterlage in Deutschland wider. Jede der beiden großen Kirchen hat derzeit sehr viel mit sich selber zu tun; dabei geraten parallele Problemstellungen und Lösungsansätze in der jeweils anderen oft aus dem Blick. Die evangelische Kirche hat gleichzeitig ein spezielles Profilierungsproblem: Nicht umsonst soll nach dem Willen des Rates der EKD das Reformationsjubiläum des Jahres 2017 der erste Zielpunkt im jetzt für die ganze evangelische Kirche in Deutschland ausgerufenen Reformprozess sein.